PH. NEPOMUK VOGL

MÄRCHEN



Preis 20 Heller.

Druck von Johann N. Vernay in Wien.

Neue Kinderbücher

∴ ∴ Drittes Bändchen ∴ ∴

∴ ∴ ∴ Herausgegeben von ∴ ∴ ∴

Helene Scheu-Riesz und

∴ Eugenie Hoffmann ∴

Zwei Märchen

Von

Johann Nep. Vogl

Mit Bildern von

Maler Alex. Hartmann



WIEN 1907

Hugo Heller & Cie., I. Bauernmarkt 3.

Vorwort der Herausgeberinnen.

Johann Nepomuk Vogl, der „Vater der österreichischen Ballade", ist der Gegenwart nur aus den Schullesebüchern bekannt. Die Kinder, die „Das Erkennen", „Ein Friedhofsgang" und „Heinrich der Vogler" auswendig können, wissen nicht, daß der Autor dieser schönen Gedichte, die sich dem Ohr und dem Herzen so leicht einprägen, nicht nur Balladen, sondern auch sehr viel anderes geschrieben hat — Lieder, Erzählungen, Schauspiele und Märchen. 1802 als Sohn eines geachteten Kaufmannes in Wien geboren, trat er mit 17 Jahren als Beamter in die Kanzlei der Niederösterreichischen Stände, wo man auf seine Begabung Rücksicht nahm und ihm Zeit ließ, seiner dichterischen Produktion zu leben. 1830 veröffentlichte er sein erstes selbständiges Buch und war wenige Jahre später einer der populärsten Dichter Oesterreichs. Er starb 1866 in seiner Vaterstadt Wien.

Was die Mitwelt dem Dichter versprach, hat die Nachwelt nicht gehalten; denn während seine Werke bei ihrem Erscheinen den größten Beifall fanden und in viele fremde Sprachen übersetzt wurden, sind sie heute mit wenigen Ausnahmen vergessen. Das hat seinen Grund zum Teil in politischen Ereignissen, welche im Leben seiner Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben, die aber in seinen Werken nicht zum Ausdruck kommen; zum Teil wohl auch darin, daß seine Dichtungen an Wert sehr verschieden sind, was wieder ihrer übergroßen Zahl zuzuschreiben ist.

Den Kindern aber, die seine Gedichte lieben, wird es sicher Freude machen, auch seine Märchen zu lesen.

Vom großen Christoph, welcher über das Kirchendach schaut.

Michelsdorf und Sichelsdorf waren zwei Nachbarorte, die einander sehr ähnlich sahen. Die Anzahl der ärmlichen und unansehnlichen Häuser in den beiden Dörfern war beinahe eine gleiche, ebenso die Lage derselben mit ihren dazwischen liegenden Gärten und Wiesengründen. In der Mitte des einen, wie des anderen Dorfes befand sich die Entenpfütze, und die Kirche des einen schien jener des anderen zum Modell gedient zu haben.

Das Sonderbarste aber war, daß beide Kirchen auch einen und denselben Heiligen, nämlich St. Christoph, als Schutzpatron hatten und dieser daher an der Kirchenwand in Michelsdorf, sowie an jener zu Sichelsdorf im Konterfei zu sehen war, wie er einen großen Stecken in der Hand, das Jesuskind durch das Meer trägt.

Dieser Umstand mag daher abzuleiten sein, daß man zu Zeiten der Pest seine Zuflucht vorzüglich zu diesem syrischen Heiligen nahm, und Michelsdorf und Sichelsdorf in früheren Zeitläufen mehreremal von dieser Seuche waren heimgesucht worden.

Der Flügelschlag der Zeit hatte aber schon vieles von den beiden erwähnten Wandgemälden hinweggestreift, so zwar, daß kaum noch die Gestalt der beiden Christophe an den Konturen und an einigen Farbenresten zu erkennen war.

Da beschlossen denn endlich die Michelsdorfer, einen neuen Christoph malen zu lassen und beriefen daher einen Maler aus dem nächstgelegenen Städtchen, welcher ihn ausführen sollte.

Sie waren bald handelseins geworden und boten ihm nur auf, den Christoph so groß als möglich abzubilden, welches dieser auch zusagte.

In nicht langer Zeit darauf erblickte man auch schon an der Kirchenwand zu Michelsdorf die riesenhafte Gestalt des Schutzpatrons, dessen Haupt bis zu dem Sims des Kirchendaches reichte, worüber die Michelsdorfer eine überaus große Freude hatten, obgleich ihre Kinder anfangs schreiend vor dem „wilden Manne“, wie sie den Gottesmann bezeichneten, davonliefen.

So oft von nun an ein Michelsdorfer nach Sichelsdorf kam, konnte man gewiß sein, von ihm die Frage zu hören: „Habt Ihr schon unseren großen Christoph gesehen?“ welcher sich jedesmal die Bemerkung anschloß: „Nicht wahr, das ist ein Christoph!“ was die Sichelsdorfer in immer größeren Aerger versetzte.

Endlich konnten sie die Lobpreisungen des Michelsdorfer Christophs, gegen welchen der ihrige freilich nur ein Zwerg

zu nennen war, nicht länger mehr überwinden und beschlossen nun auch, einen neuen Christoph an ihre Kirchenwand malen zu lassen.

Eben saßen die Honoratioren von Sichelsdorf wieder in der Dorfschenke und beratschlagten bei vollen Bierkrügen, wie sie das am besten bewerkstelligen würden, als ein fremder Reisender, dessen breitkrämpiger Hut, langes Haargelocke und umgelegter Hemdkragen einen Künstler vermuten ließen, in die Schankstube trat, und ohne es zu wollen, in das Vorhaben dieses großen Rates eingeweiht wurde.

„Eins steht fest," sagte der Ortsrichter, „unser Christoph muß gerade so groß werden, als der Michelsdorfer Christoph!"

„Ja, das muß er," ergänzte der Schulmeister, „er muß ebenfalls bis an das Kirchendach reichen." „Wenn man ihn nur ein klein wenig größer machen könnte", replizierte der Müller.

„Hans Narr," versetzte der Schmied, „wie sollte man das anfangen? Ueber die Mauerwand hinaus kann man doch nicht malen!"

„Warum nicht?" nahm ganz unerwartet der Fremde, welcher sich am nächsten Tische sein Abendbrot schmecken ließ, das Wort, worüber ihn alle Anwesenden verwundert anstarrten.

„Verzeiht, Herr," sagte der Richter nach einer Pause mit ungläubigem Lächeln, „Ihr macht wohl einen Scherz, oder glaubt Ihr wirklich, daß es menschenmöglich ist, auf unsere


AH

Wand noch einen größeren Christoph zu malen, als jener in Michelsdorf ist?"

„Ich glaube es nicht nur," versetzte der Fremde, „sondern ich erbiete mich sogar, das Gesagte auszuführen."

„Na, das möchte ich denn doch wissen, wie Ihr das anstellen wolltet", sagte der Schullehrer. „In die Luft hinein könnt Ihr doch nicht malen!"

„Das ist meine Sache", erwiderte mit großer Bestimmtheit der Fremde; „genug, ich male euch einen Christophorus, welcher über das Kirchendach hinüberschaut, vorausgesetzt, daß ihr die Auslagen dafür nicht scheut."

„Einen noch größeren Christoph als die Michelsdorfer!" rief der Richter, „das wäre ein Triumph!"

„Ja, das wäre ein kapitalischer Triumph!" sekundierte der Schullehrer, eine gewaltige Prise aus seiner Sandauerdose nehmend. „Nur geht der Kasus selbst über meinen Horizont."

„Und was verlangt Ihr für die Herstellung dieses Christophs?" fragte der Richter den Fremden.

Dieser nannte eine Summe und sagte: „Könnt ihr euch zu diesem Preise entschließen, so sollt ihr einen Christoph haben, welcher noch einmal so groß ist als der Michelsdorfer."

„Noch einmal so groß!" rief der Schullehrer und schlug vor Erstaunen die Hände ineinander.

„Habt Ihr auch den Michelsdorfer Christoph gesehen?" fragte der Schmied.

„Ich komme von dort, und wiederhole es, ich mache euch einen doppelt so großen, wenn ihr in meine Forderung willigt."

„Topp, es sei!" rief der Richter nach kurzer Ueberlegung. „Ich will sehen, was ich von den Sichelsdorfer Pfarrholden für den großen Christoph zusammenbringe und das Fehlende aus eigenem ergänzen, aber Ihr müßt Euch keinen ungeziemenden Scherz mit uns erlauben."

„Es ist mein vollkommenster Ernst und mit dem nächsten Morgen will ich mich an die Arbeit machen."

Hierauf ließ der Fremde sein Reisegepäck in die Passagierstube bringen, die ihm zur Nachtherberge angewiesen worden, und traf Vorkehrungen, sein Werk ins Leben zu setzen, während die Sichelsdorfer sich noch lange vergebens die Köpfe zerbrachen, wie er dies bewerkstelligen würde.

Schon am zweiten Tage nach diesem Gespräche fielen die Morgenstrahlen auf einen großen Bretterkasten, welcher die Kirchenwand von unten bis oben bedeckte, so daß kein neugieriges Auge zu erspähen vermochte, was dahinter vorging, während der Maler, welcher Leiter und Farbentöpfe in den Verschlag hatte bringen lassen, sich bereits inner denselben an seine Arbeit gemacht hatte.

Acht Tage waren schon dahin geschwunden, während welchen die Sichelsdorfer jedoch vergebens etwas von ihrem Christoph in spe zu erfahren suchten, indem der Maler, welcher

nur selten sein Bretterhaus verließ, jeden Fragenden auf den kommenden Tag vertröstete.

Am Abend des achten Tages endlich eröffnete er dem Ortsrichter, daß der Christoph vollendet sei und die Gemeinde ihn am nächsten Morgen besehen könne.

Noch nie hatte eine solche Aufregung unter den Bewohnern von Sicheldorf geherrscht, als sie sich jetzt ihrer bemächtigte.

Neugierde, Erwartung und Zweifel erfüllten alle Gemüter und scheuchten die Nacht hindurch von den Wimpern der meisten Sicheldorfer den wohltätigen Balsam des Schlafes. Aber auch in Micheldorf brannten die Bewohner vor Begierde, die Lösung des Rätsels zu erfahren, das sie um den Ruhm, den größten Christoph zu besitzen, bringen sollte, weshalb die meisten beschlossen, der Enthüllung des Konterfeis beizuwohnen.

Endlich stieg die Sonne über den Kamm des Gebirges und vergoldete mit ihren Strahlen die Ostseite der Kirche von Sicheldorf und das Brettergehäuse vor derselben.

In dichten Scharen standen die Sicheldorfer, Richter und Schulmeister an der Spitze, und die herübergekommenen Micheldorfer vor dem bretternen Geheimnisse.

Jetzt wurde, auf ein Zeichen des Malers, die Bretterwand umgeworfen, und ein allgemeiner Ausruf der Ueberraschung zerriß die Lüfte.

Wie versteinert standen die Anwesenden und starrten

mit aufgerissenen Augen und Mäulern auf das enthüllte Konterfei.

Der Maler hatte sein Wort gelöst und einen Christoph gemalt, welcher wirklich noch einmal so groß war, als jener in Micheldorf, obwohl er keinen größeren Raum einnahm und ebenfalls nur bis an den Sims des Kirchendaches reichte.

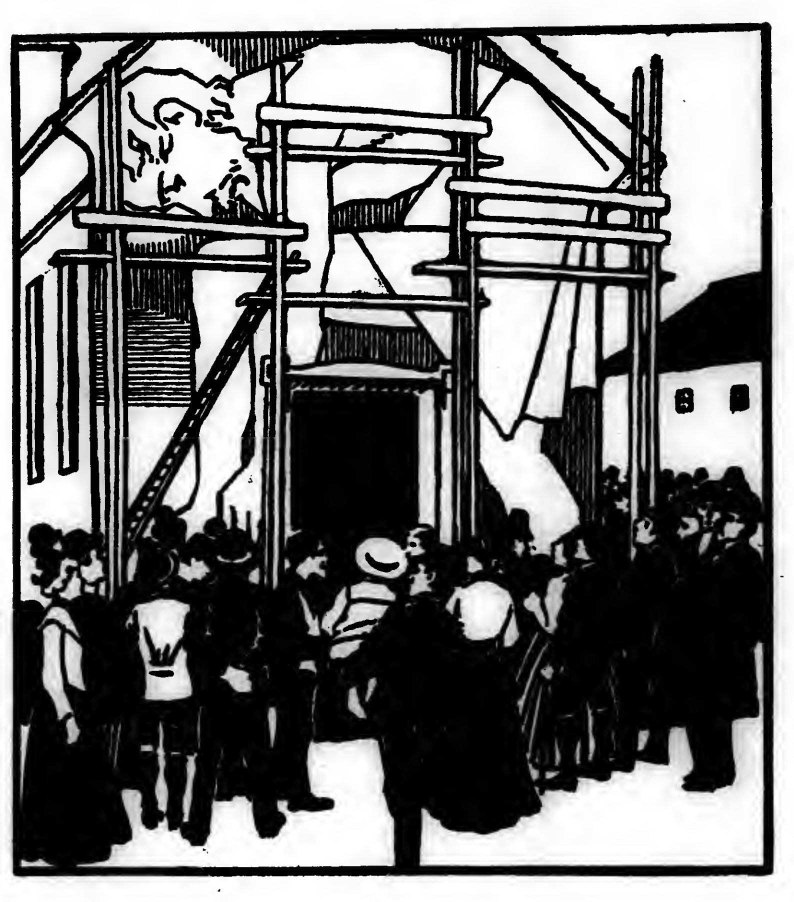
Er hatte nämlich den Christoph dargestellt, wie er sich eben zur Erde bückt, um seine Kalapodia oder Sandale zu binden und durch diesen Kunstgriff der Gestalt die doppelte Länge der Kirchenwand beigebracht.

„Ja," sagte der verblüffte Schullehrer, „das ist allerdings ein kapitalischer Christoph, aber über das Kirchendach sieht er doch nicht hinüber, wie Ihr sagtet."

„Ganz gewiß tut er das," versetzte der Maler, „wartet nur, bis er seine Sandale gebunden hat und sich wieder emporrichtet."

„Prosit, Herr Schulmeister!" rief der Müller.

„Der Maler hat recht," sprach hierauf der Ortsrichter, nachdem er sich von seiner Ueberraschung, in welche ihn das Unerwartete versetzt hatte, wieder erholt. „Unser Christoph ist noch einmal so groß, als der Michelsdorfer, das leidet keinen Widerspruch, denn er ragt schon mit dem halben Leibe an das Sims, an das jener ganz aufrechtstehend mit dem Kopfe ragt. Ihr seid ein Meister in der Bildnerei," fuhr er sodann, zu dem Maler gewendet, fort, „und habt als solcher Eure Zusage



erfüllt. Nehmt daher meinen Dank und mit ihm den Dank der ganzen Dorfgemeinde, welcher Ihr ein so absonderliches Schaustück abgeschildert, das der Stolz von Sicheldorf bleiben wird.

Nun aber folgt mir in unser Einlager, um das bedungene Honorar in Empfang zu nehmen."

„Es lebe der Sicheldorfer Christoph", rief der Schmied.

„Hoch der Christoph, der über das Kirchendach schaut!" rief der Müller.

„Vivat, Hoch!" jubelte die enthusiasmierte Menge, welcher die Größe ihres Christophs erst allmählich einleuchtete, worauf sich die Honoratioren mit dem Maler in die Dorfschenke begaben, um neuerdings ihrem Schutzpatron bei vollen Gläsern ein Lebehoch zu bringen, während die Micheldorfer verstimmt heimwandelten, um ihren Dorfgenossen das Vorgefallene mitzuteilen.

Von diesem Tage an haben die Sicheldorfer einen großen Christoph, der über das Kirchendach schaut.



Die drei Gauner vom Tiundaland.

Dänische Sage.

> Drei Gauner seh'n wir trügerisch umschlingen
> Den Redlichen, dem solch Gewebe neu;
> Doch weiß ein Weib ihm sichern Rat zu bringen,
> Er kehrt das Netz und fängt sie alle drei.
>
> Carlopago.

An dem Strande von Tiundaland in Dänemark saßen in einer Taverne, in welcher gewöhnlich Handelsleute und Schiffsmänner zusammenkamen, drei Männer von ziemlich verdächtigem Aussehen, welches noch bei dem einen durch eine auffallend spitze Nase, bei dem zweiten durch kurzes, brennendrotes Haar und bei dem dritten durch ein schwarzes Pflaster über das linke Auge um ein Bedeutendes vermehrt wurde.

Diese drei Männer waren Brüder, welche zur Fahne Langfingers geschworen und sich bereits durch allerlei Gaunerstreiche und Spitzbubenkniffe ein nicht unbedeutendes Vermögen gesammelt hatten.

Der eine mit der Spitznase nannte sich: Hagbarth, der zweite mit dem roten Haupthaare: Sven, und der dritte mit dem Pflaster über dem fehlenden Auge: Trolle.



Hagbarth, der Aelteste von ihnen, machte die beiden anderen eben mit einem neuen Plane bekannt, um einen reichen Handelsherrn, welcher sich auf dem Wege von Schweden nach Tiundaland befand, in ihre Falle zu locken.

„Dieser Mann“, sprach Hagbarth, „ist ein so sonderbarer Kauz, wie ihr noch Zeit eures Lebens keinen gesehen. Er ist in den besten Jahren, klug, von gutem und gefälligem Ansehen, nur wählte der Zufall sein Antlitz zu einem sonderbaren Naturspiele, indem es ihn mit einem blauen und einem bräunlichen Auge beschenkte. Uebrigens ist er sehr fröhlichen Gemüts und liebt Kleiderpracht bis zur Verschwendung. Kurz und gut, ihr werdet zwischen heute und morgen selbst Gelegenheit haben, ihn persönlich kennen zu lernen.

Nun erübrigt nur, daß ich euch mit meinem Plane bekannt mache und euch die Rollen zuteile, welche ihr zu spielen habt, damit wir Herren seiner Schätze und Reichtümer werden.“

Nach diesen Worten rückten die drei sauberen Kumpane näher zusammen, und Hagbarth teilte ihnen mit leiser Stimme seine Vorschläge mit.

Am nächsten Morgen landete, wie Hagbarth vorhergesagt, der schwedische Handelsmann, namens Erich Holgersohn, am Strande von Tiundaland.

Es war wirklich ein schöner, kräftiger Mann, dessen Kleiderpracht jene der meisten Kaufleute von Tiundaland verdunkelte; denn von keinem Hute eines anderen nickten die

Federn so stolz herab, als wie von jenem unseres Schweden, und kein Gürtel war so reich mit Gold durchwirkt, als der seine; auch trug keiner eine so seltene köstliche Waffe, als der Dolch war, welcher in seinem Gürtel steckte.

Doch hatte auch Hagbarth nicht gelogen, als er sagte, daß er ein blaues und ein braunes Auge besitze, denn es befand sich wirklich so.

Als Erich Holgersohn die gehörigen Befehle an seine Leute erteilt und alles Nötige besorgt hatte, was seine Ankunft erheischte, verließ er das Schiff, um sich nach einem Käufer für seine Waren umzusehen.

Er ging noch nicht lange am Strande dahin, als Hagbarth, welcher schon auf ihn lauerte, ihm entgegentrat.

„Ihr seid ein fremder Kaufherr, und bringt wahrscheinlich Waren zu uns nach Tiundaland."

„So ist es," erwiderte Erich Holgersohn, „mein Schiff ist mit Eisenwaren befrachtet."

„Könnte man sie nicht besehen?" fragte Hagbarth weiter.

„Sogleich, wenn es Euch beliebt", versetzte Erich, und führte ihn sodann auf sein Schiff, wo er ihm die Waren zeigte.

Hagbarth sprach ein langes und breites über Erichs Waren und über ihre Güte, und verließ, jedoch ohne zu einem Resultat gekommen zu sein, mit ihm das Schiff.

Sie gingen hierauf wieder am Strande dahin, als sie zu einem hübschen Hause, welches Hagbarth gehörte, gelangten.

„Dieses ist mein Haus," sagte Hagbarth, „wollet ihr nicht eintreten?"

„Wenn ihr erlaubt."

Hierauf traten beide in das Haus.

„Wie wäre es," nahm jetzt Hagbarth das Wort, „wenn wir einen Tauschhandel machten?"

„Laßt hören!"

„Ich gebe Euch alles, was sich jetzt in diesem Hause Bewegliches befindet, wenn ihr mir dagegen die Ladung eures Schiffes überläßt. Beseht Euch die Sache selbst."

Erich Holgersohn besah sich die Einrichtung des ganzen Hauses genau und sprach sodann, da er einen sicheren Vorteil aus dem Handel für sich ersah: „Ich bin nicht abgeneigt, den Handel einzugehen; wenn Ihr mir alles, was sich jetzt in diesem Hause befindet, überläßt, so gehört meine Schiffsladung Euer."

„Topp," rief Hagbarth, „der Handel ist geschlossen. Morgen komme ich, Eure Ladung zu übernehmen, an welchem Tage Ihr auch das Eure unaufgehalten in Besitz nehmen mögt."

Nachdem noch der schwedische Kaufmann alles, was sich in dem Hause befand, in ein Buch, welches er immer bei sich führte, eingetragen und auch Hagbarth das Nötige hierüber zu Papier gebracht hatte, schieden die beiden Kaufleute vergnügt voneinander.

Kaum war der Morgen des nächsten Tages angebrochen, so erschien auch schon Hagbarth mit einigen Leuten und ließ

die Waren an das Land bringen. Als Hagbarth aber selbe übernommen hatte, machte Erich Holgersohn noch einen kleinen Spaziergang, bevor er sein Eigentum übernehmen wollte.

Auf diesem Spaziergange aber wurde er von einigen Kaufleuten aufgehalten, welche sich in einer Strandschenke zu ihm gesellt hatten und ihm eine ihn fast befremdende Ehrfurcht und Freundlichkeit angedeihen ließen.

Erich Holgersohn konnte sich, ohne unartig zu sein, von der Gesellschaft nicht trennen und dachte, daß auch am folgenden Tage noch Zeit wäre, die Einrichtung des Hauses zu übernehmen.

Wirklich verfügte sich auch Erich am nächsten Tage in Hagbarths Haus. Wie sehr aber erstaunte er, als ihm Hagbarth entgegentrat und mit trockenen Worten sagte, daß er nichts mehr von ihm zu fordern habe.

„Ich wartete," fuhr der Hinterlistige fort, „auf Euch den ganzen Tag, an welchem ich meine Güter an Euch zu überliefern versprochen hatte, ohne daß ihr gekommen.

Ihr habt also die Zeit der Uebernahme verabsäumt und mir dadurch zu verstehen gegeben, daß Ihr Verzicht auf meine Güter leistet, und nach unseren Gesetzen gehört das Gut, welches sein Eigentümer verläßt, demjenigen, der es nach ihm in Besitz nimmt."

Erich Holgersohn begriff nun mit einem Male die sonder=

bare Freundlichkeit der Kaufleute, die nichts anderes, als Spießgesellen Hagbarths waren, der ihn in diese Falle gelockt.

Auf das Aeußerste aufgebracht über diesen Schurkenstreich, machte er Hagbarth die bittersten Vorwürfe; je mehr er sich aber ereiferte, desto höhnischer begegnete ihm dieser, bis Erich, von seinem Zorne hingerissen, in die heftigsten Schmähungen wider ihn ausbrach.

Hagbarth aber erwiderte ihm mit höhnischem Lächeln, daß er mit einem Manne, der außer sich geraten sei, nichts weiter zu sprechen habe, wohl aber ihn für seine Beleidigung bei Gericht zur Rechenschaft ziehen würde. Hierauf kehrte er ihm den Rücken und entfernte sich, ohne weiters auf ihn zu hören.

Voll Ingrimm und Groll über Hagbarths Niederträchtigkeit ging nun auch Erich nach der Gegend zurück, in welcher sein Schiff vor Anker lag, als ihm plötzlich jemand heftig an der Schulter anfaßte.

Verwundert blickte Erich um und sah einen Menschen von riesiger Gestalt, mit brennendrotem Haupthaare vor sich, welcher ihn mit zornfunkelnden Augen anblickte. Es war Sven.

„Ha, sehen wir uns endlich, mein sauberer Kumpan?" fragte dieser.

„Herr," erwiderte Erich Holgersohn, „Ihr irrt Euch in der Person."

„Nicht doch," versetzte Sven, „ich irre mich nicht. Ich kenne dich nur zu gut, so wie diesen goldgestickten Gürtel und den mit Juwelen besetzten Dolch, welchen du in demselben stecken hast, die ich beide in England kaufte und die du mir in Paris entwendetest."

„Was erkühnt Ihr Euch?" rief Erich.

„Her mit dem Gürtel", brüllte Sven, indem er ihm mit Blitzesschnelle den Dolch entriß und auf ihn zückte.

Erich Holgersohn sah sich in der Gewalt seines Gegners, er löste daher seinen Gürtel und reichte ihn dem Fremden.

Dieser steckte denselben kaltblütig zu sich und sprach zu Erich: „Danke es meiner Großmut, daß ich die Waffe, die ich zurückerhalten habe, nicht zuerst an dir versuche, aber ich will es dem Gerichte von Tiundaland überlassen, das Urteil über dich auszusprechen."

Nach diesen Worten verschwand er in die nächste Straße.

Fast außer sich vor Wut über die Ungerechtigkeiten, welche ihm begegnet, brauchte Erich Holgersohn einige Zeit, um sich zu fassen. Als er sein aufgeregtes Gemüt wieder etwas besänftigt hatte, setzte er seinen Weg fort.

Noch war er nicht sehr weit gekommen, als ihm schon wieder jemand sachte auf die Achsel klopfte.

„Was gibt es denn schon wieder?" fragte Erich.

„Wie, bin ich nicht mehr so glücklich, Verehrtester, von Euch gekannt zu sein?" fragte ihn ein langer, hagerer Mensch,

welcher nur ein Auge im Kopfe hatte, mit ironischer Höflichkeit. Es war Trolle.

„Geht zum Henker, ich habe Euch in meinem Leben nicht gesehen!“

„Wje? Hochansehnlichster,“ fragte der Einäugige höhnisch, „Ihr habt mich nie gesehen? — Ihr wißt Euch wohl auch nicht zu erinnern, daß wir uns einmal auf Samsey getroffen haben, wo ich noch zwei Augen hatte, Ihr aber nur ein Auge besaßet.“

„Was,“ rief Erich, „ich nur ein Auge?“

„Ja, und daß es Euch damals beliebte, mir eines von meinen beiden Augen durch die Kunst eines finnländischen Zauberers aus dem Kopfe herauszuzaubern und Euch statt des Euch mangelnden einzusetzen.“

„Seid Ihr toll?“ stotterte Erich Holgersohn.

„Mit nichten,“ erwiderte Trolle, „der Beweis liegt noch klar am Tage, da mein Auge noch seine natürliche Farbe beibehalten, welche ganz verschieden von der Eures Auges ist. Ich werde daher zu dem Richter meine Zuflucht nehmen, daß er Euch, ganz Vortrefflicher, zwinge, mir das gestohlene Auge zurückzugeben und die Strafe für Euren Raub über Euch verhänge.“

Nach diesen Worten entfernte sich Trolle.

Erich Holgersohn stand wie vom Blitze gerührt und wußte nicht, was er von all dem halten sollte. Endlich faßte

er sich wieder, und da der Abend bereits stark hereindunkelte, verfügte er sich grollend und fluchend nach seinem Schiffe.

Als er am nächsten Morgen dasselbe wieder verließ und durch einige Straßen von Tiundaland schlenderte, war er nahe daran, zu glauben, daß er alles, was ihm tags vorher begegnet, nur geträumt habe. Aber nur zu bald überzeugte er sich von der Wirklichkeit jener Begebenheiten, da er mehrere Vorübergehende von seinen sonderbaren Rechtshändeln, die noch heute vor Gericht sich entscheiden sollten, sprechen hörte.

Noch immer wußte er aber nicht, was er beginnen sollte, um sich aus diesem Gewirre von Ränken und Unannehmlichkeiten zu ziehen und zu seinem Eigentum zu gelangen, als er um eine Gassenecke bog und mit einem Male ein schallendes Zetergeschrei an seine Ohren schlug.

Ein junges, hübsches Mädchen, welches augenscheinlich einer Gefahr zu entrinnen versuchte, kam atemlos die Straße herabgeflogen.

Bald zeigte sich auch die Ursache ihres Schreckens, denn schon kam ein Stier, welcher wütend geworden, mit gesenkten Hörnern auf beide zugerannt.

Glücklicherweise erblickte Erich Holgersohn einen Prügel auf der Erde, hastig raffte er diesen auf und schwang ihn gegen das wildgewordene Tier, welches, durch die unerwartete Erscheinung erschreckt, sogleich wieder umkehrte.

Erich Holgersohn wendete sich zu seiner Schönen, deren Paladin er geworden, und es bedurfte nicht viel, um sie gänzlich zu beschwichtigen. Erich bat sie, ihr noch eine Strecke Weges das Geleite geben zu dürfen, welches von ihr nicht abgeschlagen wurde.

„Eurer Kleidung nach zu urteilen, seid Ihr ein Fremder hierzulande?“ sagte das Mädchen.

„So ist es,“ erwiderte Erich, „ich bin ein Handelsmann aus Helsingborg in Schweden und nenne mich Erich Holgersohn.“

„Erich Holgersohn,“ wiederholte das Mädchen, „ach, Ihr seid doch nicht jener selbe Erich Holgersohn, welcher von drei Einwohnern von Tiundaland zugleich vor Gericht belangt wurde?“

„Ich bin derselbe,“ antwortete Erich, „doch ist mir unbegreiflich, wie diese Begebenheit so schnell den Weg zu Euch gefunden hat.“

„Es wird Euch nicht mehr wundern, wenn ich Euch sage, daß ich Gytha, die Tochter Knuds, des Richters von Tiundaland, bin.“

„So muß ich doppelt den Zufall preisen,“ entgegnete Erich Holgersohn, „der mich Euch heute finden ließ. Denn nach der Sanftmut und Herzensgüte, die sich in Eurem Antlitz spiegelt, werdet ihr mir die Bitte nicht verweigern, mich mit Euren Vater bekanntzumachen, daß er mir mit gutem Rate

an die Hand gehe, wie ich mich aus diesen Verwirrungen ziehen und wieder zu meinem Eigentum gelangen könne."

„Leider ist dieses nicht möglich," antwortete Gytha, „da mein Vater, seiner strengen Rechtlichkeit zufolge, Euch um keinen Preis die Waffen gegen Eure Kläger in die Hände liefern würde. Doch will ich aus Dankbarkeit für den mir erwiesenen Dienst versuchen, ob es mir nicht möglich ist, auf eine andere Weise aus ihm herauszubringen, wie er in Eurer Lage sich gegen die Anklagen jener Nichtswürdigen verteidigen würde.

Geht daher mit mir bis zu dem Hause meines Vaters und horchet dort unter den Fenstern auf das, was er mir antworten wird und richtet Euch danach. Ich zweifle nicht, daß wir das Rechte erfahren werden."

Erich Holgersohn dankte der schönen Gytha mit den glühendsten Ausdrücken und schlich sich hinter ihr bis zu dem Hause des Richters Knud, wo er unter dem Fenstervorsprunge mit gespanntem Ohre auf das lauschte, was er hören würde.

In der Tat währte es nicht lange, als er über sich die Stimme der schönen Gytha und bald darauf jene ihres Vaters vernahm.

Gytha erzählte ihrem Vater, in welcher Gefahr sie geschwebt und wie ein Fremder, und zwar eben derselbe, von dessen Rechtshändel er früher mit ihr gesprochen, sie gerettet habe.

Als Knud seine Freude über ihre Rettung geäußert und den Mut und die Geistesgegenwart des Fremden gepriesen, bedauerte Gytha, daß ihr Retter in solche Rechtshändel verwickelt worden sei. „Ich bin begierig, zu erfahren," fuhr sie fort, „wie er sich aus den Schlingen, welche ihm jene, als Schurken in Tiundaland hinlänglich bekannten drei Brüder gelegt haben, ziehen wird.

Sag' mir doch, liebes Väterchen, was würdest du sagen, um die Ankläger ihrer Lügen zu überweisen und dein Eigentum zu erhalten?"

„Ich würde List gegen List gebrauchen", erwiderte die Stimme Knuds, „und die Schurken mit ihren eigenen Waffen bekämpfen." Hierauf teilte er ihr sowohl die Klagen der drei Brüder, wie auch die Art und Weise mit, wie er dieselben in Erichs Lage widerlegen würde.

Erich Holgerson ließ sich kein Wörtchen von dem, was Knud sprach, entschlüpfen und kehrte mit erleichtertem Herzen von dem Hause des Rechtsgelehrten nach seinem Schiffe zurück.

Auf demselben angelangt, erblickte er zwei Fremde mit weißen Stäben in den Händen. Es waren die Gerichtsdiener, welche der hohe Rat von Tiundaland bereits ausgesandt hatte, ihn nach dem Gerichtshofe zu berufen. Erich Holgerson verfügte sich nur noch auf ein paar Minuten in seine Kajüte, wo er in größter Eile einiges in sein Buch notierte, und folgte

dann ohne Säumen den Gerichtsdienern nach dem Gerichtshause.

In dem Gerichtssaale fand er bereits Gythas Vater nebst mehreren Räten. Nach einem feierlichen Stillschweigen nahm der erstere das Wort und sprach zu Erich: „Ihr seid der Handelsmann aus Schweden, namens Erich Holgersohn?“

Erich bejahte.

„Es sind drei Klagen wider Euch eingelaufen, gegen welche Ihr Euch vor unserem Richterstuhle zu verantworten habet, seid Ihr darauf gefaßt?“

„Vollkommen“, antwortete Erich Holgersohn mit Ruhe.

„So rufet die Kläger.“ Die Gerichtsdiener entfernten sich und gleich darauf erschienen Hagbarth, Sven und Trolle.

„Erster Kläger, rede!“

Da trat Hagbarth mit frecher Stimme vor und sprach: „Ich hatte mit diesem Manne einen Vertrag geschlossen, demzufolge ich ihm alles, was in meinem Hause sich befand, gegen die Ladung, welche er von Helsingborg nach Tiundaland brachte, zu überlassen versprach.

Ich nahm die Schiffsladung in Empfang und erwartete an dem festgesetzten Tage, daß auch er das seine in Empfang nehmen würde. Da er aber nicht erschien, so nahm ich dieses als ein Zeichen, daß er mich meiner Verpflichtung entbunden habe und verweigerte ihm in der Folge das, was nach unseren Gesetzen wieder mir anheimgefallen war. Dieser Mann aber

begehrte noch fortwährend sein Eigentum mit Heftigkeit und schmähte mich auf offener Straße, wofür ich nun Genugtuung und Abbitte verlange."

„Obgleich es scheint," antwortete Knud, „daß Ihr die Unkunde dieses Mannes mit unseren Landesgesetzen benützet und ihn schlauerweise in eine Falle locktet, so kann ich nicht umhin, Euch die benannten Güter als Eigentum zuzuerkennen und ihm seine Schmähungen wider Euch strenge zu untersagen, insofern es so ist, wie Ihr eben sagt."

„Ich leugne nicht," antwortete Holgersohn, „daß ich die Frist, in welcher ich die Einrichtung des Hauses abzuholen hatte, verabsäumte, doch bedurfte ich nicht mehr die Frist zuzuhalten, da dieser Mann seinem Recht auf sein Eigentum für immer entsagte, indem er schon am Morgen dieses Tages aufgehört hatte, ein freier Mann zu sein."

„Was?" rief Hagbarth, „ich kein freier Mann?"

„Wie ich Euch beweisen werde", fuhr Erich gelassen fort. „Wir schlossen den Vertrag, daß Ihr mir für meine Schiffsladung alles, was sich in Eurem Hause befand, als Eigentum zu überliefern hattet. Alles nämlich: Euch selbst mit eingerechnet, da Ihr Euch zu jener Zeit ebenfalls in dem Hause befandet.

Werft nur einen Blick auf dieses Buch und Ihr werdet finden, daß Euer Name bei den Gütern Eures Hauses nicht mangelt." Nach diesen Worten zeigte er Hagbarth sein Einschreibebuch, in welchem am Schlusse der Liste sein Name figu-

rierte, worüber Hagbarths Nase noch einmal so spitzig zu werden schien als sie schon war, er selbst aber so sehr betreten wurde, daß er nicht zu antworten vermochte.

Knud sah Erich Holgersohn verwundert an und sprach sodann: „Es ist so, wie ihr sagt. Die Güter Hagbarths sind die Euren, sowie er selbst Euer Sklave ist. Ihr aber", sprach er zu Hagbarth, „seid der falschen Anklage überwiesen und werdet Eure Strafe finden."

Nun trat Sven vor die Schranken und sprach zu Holgersohn: „Gelang es auch Eurer Schlauheit, in der Rechtssache mit meinem Bruder Hagbarth den Sieg zu erringen, so wird es Euch doch nun und nimmermehr gelingen, meine Anklage zu widerlegen."

„Sprecht also", herrschte der Richter.

„Seht diesen goldgestickten Gürtel und diesen mit Juwelen besetzten Dolch," sprach er hierauf zu dem Richter gewendet, „beide waren seit Jahren mein Eigentum, als mich einstens in Frankreich dieser Mann beider beraubte. Zufällig fand ich ihn hier am Strande, erkannte sogleich mein Eigentum und entriß ihm dasselbe wieder."

„Was hat Beklagter hierauf zu antworten?" fragte Knud.

„Es ist so, wie Sven sagt", antwortete Erich Holgersohn gelassen.

Sven traute kaum seinen eigenen Ohren, als er dieses Geständnis hörte.

„Ihr bekennt also," fragte Knud, „daß ihr ihm Gürtel und Dolch in Frankreich abgenommen?"

„Ich leugne es nicht", antwortete Erich Holgersohn. „Ich machte damals eine Handelsreise mit meinem jüngeren Bruder, als dieser in Frankreich so unglücklich war, meuchlings ermordet zu werden.

Ich verfolgte den Mörder, ereilte ihn auf der Flucht und entriß ihm diesen Gürtel und jenen Dolch, er selbst aber entsprang.

Ihr seht also, daß dieser Mann, indem er sich als Eigentümer zu den beiden bekennt, sich zugleich auch dadurch des Meuchelmordes an meinem Bruder schuldig gibt und der gerechten Strafe für sein verübtes Verbrechen verfallen ist."

Knud sah noch verwunderter auf Erich Holgersohn als früher, während Totenblässe die Wangen Svens überzog. Knud aber sprach: „Es ist erwiesen, daß Sven des Mordes schuldig, er soll seiner Strafe nicht entrinnen.

Nun aber müssen wir noch den dritten Kläger hören."

Jetzt trat Trolle mit kecker Stirne vor, doch konnte in seinen Mienen ein scharfes Auge erkennen, daß ihm um den Ausgang der Sache bangte. Er faßte jedoch alle Kraft zusammen und sprach zu dem Richter: „Dieser Mann, welchen ich zu Samsey als einen Einäugigen lernte, stahl mir durch Zauberei mein rechtes Auge und ersetzte mit demselben sein

fehlendes. Betrachtet ihn nur“, fuhr er fort, „und Ihr werdet finden, daß er ein blaues und ein braunes Auge besitzt.“

Knud wendete sich zu Erich Holgersohn, schüttelte bedenklich das Haupt und sprach: „Was habt ihr hierauf zu antworten?“

Erich Holgersohn erwiderte: „Ich kann zwar mit einem Eid bekräftigen, daß dieser Mann ebenso unwahr spricht, als die Vorhergehenden getan haben, aber ich will ihn durch einen Beweis widerlegen, welcher Euch genügen soll. Man nehme mir das Auge, welches dieser Mann für das seine erkennt, aus dem Kopfe und tue ihm dasselbe mit dem Auge, welches er noch besitzt, sodann wäge man beide. Gehörte mein Auge früher wirklich ihm, so wird es ebensoviel wiegen als das seine, gehörte es aber nicht ihm, so wird sich ein Unterschied in dem Gewichte der beiden Augen zeigen. Beliebt also zur Probe zu schreiten, ich hoffe nicht, daß mein Kläger sich gegen dieselbe widersetzen und dadurch seine Schuld an den Tag legen wird.“

Trolle aber war durchaus nicht zu bewegen, sich das Auge aus dem Kopfe nehmen zu lassen, da er nicht sein Gesicht vollends verlieren wollte.

Da nahm Knud das Wort und sprach: „Ich sehe, daß du dich dieser Prüfung nicht unterziehen willst, weil du einsiehst, daß deine Verleumdung durch das ungleiche Gewicht der Augen offenbar werden würde, aber du entrinnst dem Arme der Gerechtigkeit so wenig als deine schurkischen Brüder.“



Nach diesen Worten besprach sich Knud leise mit den anderen Räten, worauf er folgenden Ausspruch tat: „Das Gericht von Tiundaland, welches eingesetzt ist zum Schutze des Bedrängten und zur Bestrafung des Verbrechers, verurteilt Hagbarth, sowie Sven und Trolle, als des Betruges und der falschen Anklage überwiesen, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe. Ihre Güter aber erkennt dasselbe für das Eigentum des von ihnen mißhandelten Schweden, welcher selbe in Empfang nehmen und friedlich seines Weges ziehen mag."

Nach diesem richterlichen Ausspruche wurde die Sitzung aufgehoben, Hagbarth, Sven und Trolle aber gefesselt und fortgeführt.

Erich Holgersohn, dessen Unschuld wieder in Tiundaland bekannt wurde, glaubte gegen seine Retterin, die schöne Gytha, nicht dankbarer sein zu können, als wenn er seinen jetzigen Wohlstand mit ihr teilen würde. Er warb daher um ihre Hand bei dem alten Knud, welcher ihm diese, nachdem er die Gesinnung seiner Tochter erforscht hatte, nicht verweigerte.

Als aber Erich Holgersohn seine Verbindung mit Gytha vollzogen, verließ er das Land, in welchem ihm so viele Gefahren gedroht, und kehrte an der Seite einer jungen, liebenswürdigen Gemahlin und mit Reichtümern gesegnet in sein Vaterland zurück.

